

Mathias Leopold

ARMATIN



K u r z g e s c h i c h t e n

Z w e i t a g

ESNOSTRA

**ARMATIN - Kurzgeschichten
Zweitag**

Mathias Leopold

Dies ist eine kostenlose Kurzgeschichte aus dem ARMATIN-Universum. Mehr Kurzgeschichten sind erhältlich unter www.armatin.net

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

©2019 Mathias Leopold

Avid Deroh hatte sich am nächsten Morgen getraut, wieder zum Wrack der *Wilder Hüpfen* zurückzukehren. Es war ein umständlicher Weg gewesen: Die Vogelexkrementen, die seine Kleidung durchtränkten, waren hart geworden und machten es nahezu unmöglich, dass er sich natürlich bewegen konnte. An den Gestank hatte er sich immer noch nicht gewöhnt, aber zumindest versicherte er ihn, dass die Vögel ihn in Ruhe lassen würden.

Mit knurrendem Magen machte er Inventur. Der Nahrungsspender war kaputt, es gab auch keine Getränke mehr. Gut, Wasser konnte er aus dem Bach trinken, der zwischen dem Wrack und der Hochebene floss. Das Wasser war zumindest nicht giftig - er hatte gestern und auch heute auf dem Weg hierher daraus getrunken, ohne dass etwas passiert war. Nahrung würde ein Problem werden. Neben den Drachenvögeln hatte er gestern noch mit einer anderen einheimischen Kreatur Bekanntschaft gemacht: Als er Nachts frierend und stinkend in den Höhlen der Felswand lag, waren im Schein des großen Mondes mehrere etwa ein Meter lange Nagetiere vorbeigehuscht. Er hatte sich sehr erschrocken, aber sie rannten vor ihm davon, als er sich bewegte. Der Gestank der Vögel hatte wahrscheinlich dazu beigetragen, dass er eine Bedrohung für die Nagetiere darstellte.

Avid hoffte, dass er ein Messer finden würde, während er durch die Trümmer des Schiffes suchte. Vielleicht konnte er ja diese Tiere fangen und essen.

Nach vier Stunden Arbeit hatte Avid Deroh eine Reihe von Gegenständen säuberlich nebeneinander gelegt, die er mit zu den Höhlen nehmen wollte: Er hatte ein langes Messer gefunden, zwei leere Kanister, in die er Wasser füllen konnte, sein Tagebuch und einen Permanentstift, ein optisches Fernglas, mit dem er auch Feuer machen konnte, einen kleinen Rest Kleidung von ihm und seinen beiden toten Kameraden, eine Schaufel (warum auch immer die an Bord war) und ein paar Energiezellen. Er hatte vor, diese mit dem Funkmodul des Schiffes zu verbinden, damit er Hilfe rufen konnte. Aber

erst einmal wollte er sein Glück als Jäger versuchen: Hilfe würde lange hierher brauchen, Hunger hatte er sofort.

Er packte den ganzen Kram in ein Bettlaken, hing das an die Schaufel und machte sich wieder auf den Weg zur Hochebene. Am Bach trank er, nahm aber noch kein Wasser in den Kanistern mit. Zu schwer hätte er sonst zu schleppen gehabt. Seine Tarnung bröckelte auch langsam von seiner Kleidung ab, er wollte nicht riskieren, dass die Vögel wieder auf ihn aufmerksam wurden.

Der Tag neigte sich dem Ende zu, als er bei den Höhlen an der Steilwand der Hochebene ankam. Er stellte fest, dass der Weg, den er beim letzten Mal genommen hatte, nicht mehr passierbar war: Frischer Vogelkot hatte ihn aufgeweicht und er musste einen neuen Weg suchen, was ihn noch einmal eine Stunde kostete. Schließlich konnte er sich im letzten Licht der Sonne in einer anderen Höhle ausstrecken. Jetzt spürte er seinen Hunger noch einmal mehr.

Er kramte das Messer aus seinem Bündel, fand auch sein Tagebuch und den Stift. Er legte sein Messer griffbereit neben sich. Sollten die Tiere kommen, würde er zuschlagen. Aber jetzt war erst mal sein Tagebuch dran:

»Zweitag«, sagte er, trug es in seinem Tagebuch ein und notierte in Stichpunkten, was er heute getan hatte. Ihm schauderte bei dem Gedanken an gestern, daher ließ er den Tag des Absturzes einfach frei. Vielleicht würde er ihn ein anderes Mal nachtragen. Jetzt war es auch schon zu dunkel und es wurde wieder sehr kalt. Er kauerte sich an der Felswand zusammen. Den Blick in die Tiefe der Höhle gerichtet. Er hatte keine Ahnung, wie tief sie in den Fels hineinlief. Oder ob von diesen kleinen Kreaturen überhaupt welche da waren. Er unternahm einen Versuch, sich tiefer in die Höhle zu tasten, aber als er sich zum dritten Mal den Kopf gestoßen hatte, hatte er dazu auch keine Lust mehr und setzte sich am nur noch schwach zu erkennenden Eingang wieder an die Felswand. Es kostete ihn zunehmend mehr Mühe, die Augen offenzuhalten. Schließlich sagte er sich, da er ohnehin

nichts sehen konnte, konnte er auch die Augen schließen und sich auf die Ohren verlassen ...

Von den pelzigen Kreaturen hatte er in der Nacht nichts gehört, trotzdem war sein Schlaf nur unruhig gewesen und wurde immer wieder von den Schreien der Drachenvögel weiter oben unterbrochen. Im ersten Licht der Dämmerung saß er mit knurrendem Magen im Eingang seiner Höhle und suchte mit dem Fernglas die Umgebung ab. Da draußen, an den Ranken am Rand des gigantischen Vogelklos, sah er Bewegung. Die Nagetiere machten sich an den Ranken zuschaffen und fraßen die Blätter und die jungen Triebe. Er erkannte in der aufgehenden Sonne, dass sie Wachen aufgestellt hatten. Wenn sich ein Vogel näherte, pfiiff die Wache und die Tiere verschwanden alle spurlos. Das klappte ganz gut, aber als die Wachen über irgendetwas in Streit gerieten und dabei ihre Aufgabe vergaßen, stürzten drei Drachenvögel auf die Tiere und rissen einige davon. Er erkannte, dass die Nager sich nicht wehren konnten, sie hatten weder Klauen noch scharfe Zähne, wie er durch sein Fernglas erkannte. Hoffnung keimte in ihm, dass auch er diese Tiere Problemlos überwältigen konnte. Zwei Stunden später waren die Drachenvögel wieder weg und es war alles ruhig. Mit dem Fernglas sah Avid, dass aber noch Reste der Kadaver in den Ranken hingen.

Avid musste sich eingestehen, dass dies seine beste Chance war, selbst etwas zu Essen zu bekommen. Er kletterte aus der Höhle, versäumte es nicht, sich erneut mit frischem Vogelkot einzuschmieren und lief dann auf den verschlungenen Wegen auf das Dickicht zu. Endlich hatte er in der prallen Mittagssonne mit trocknenden Kleidern den Ort des Überfalls erreicht. Er zückte sein Messer und kniete sich über die Reste der zerfetzten Nagetiere.

Bisher hatte er immer gedacht, schlimmer als der Vogelkot könnte nichts stinken, aber sogar durch seinen Tarnduft hindurch wurde es ihm von den offenen Leibern der Nagetiere

regelrecht schlecht. Es war nicht der Anblick, der ihn zum Würgen brachte, sondern der bestialische Gestank. Rückwärts wich er zurück und stolperte so in die Ranken hinein. Es dauerte eine ganze Weile und kostete ihn die Ärmel seiner Jacke und ein Hosenbein, bis er wieder hinaus war. Vor allem die fleischigen Früchte der Ranken waren sehr anhänglich. Hustend und würgend verließ er den Ort des Massakers und setzte sich ein Stück weiter weg auf den getrockneten Weg aus Vogelkacke.

Kein Fleisch für ihn! Das wurde ihm zur bitteren Erkenntnis. Er würde verhungern müssen, denn nicht einmal im Traum dachte er daran, sich mit den Drachenvögeln anzulegen. Ob er hier noch andere Tiere gab? Sein Blick fiel auf die nahen Ranken. Er rasselte sich hoch und betastete das dunkelgrüne Zeug. Sie waren zu hart, zu holzig. Er untersuchte die Früchte, die eine ledrige Haut hatten. Rote, wie Klauen oder Haken geformte Stacheln wuchsen daraus. Die Früchte waren groß wie sein Kopf, die Farbe erinnerte ihn an Gurken. Mit dem Messer hieb er eine Frucht ab. Aus dem Schnitt am Stiel drang ein süßlicher Geruch. Er war nicht appetitlich, roch aber wesentlich besser als alles andere, was er auf diesem Planeten bislang in die Nase bekommen hatte. Avid schnitt die Frucht vom Stiel her auf. Sie erinnerte auch von Innen an eine Gurke und Avid schnitt ein Stück heraus. Vorsichtig probierte er davon. Man konnte es essen.

Von oben kreischte ein Drachenvogel. Er sah an sich herab, fand nackte Haut, wo ihm die Ranken seine Kleidung zerrissen hatten. Und die Haut war nicht mit Kot beschmiert!

Schnell rannte er zu den Höhlen zurück, machte einen kurzen Stopp bei einem frischen Haufen und kam dann ganz außer Atmen in seiner Höhle an. Immer noch hungrig ließ er sich gegen die Wand sinken. In der linken Hand hielt er immer noch triumphierend den Rest der Gurke, dann stellte er fest, dass auch sie von oben bis unten mit Vogelkot beschmiert war. Wütend warf er die Frucht aus der Höhle. Aber Avid

Deroh war sich sicher, dass er mit den Stachelgurken nicht verhungern würde.